

Sabine Teubner-Schoebel

Universitäten vor 1800: Wissen und Glauben als soziale Praxis

Kurseinheit 1:

Vom gelehrten Wissen zur europäischen Universität:
mittelalterliche Gründungen und ihre Entwicklung
bis zum Ende des 15. Jahrhunderts

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhaltsverzeichnis

I.	Einleitung (Ludolf Kuchenbuch)	II
II.	Die Akademie in Athen	1
III.	Schule und Studium im Mittelalter bis zum 11. Jahrhundert	4
IV.	Erste Universitäten – Zeit und Raum ihrer Entstehung Der Fall Paris - Der Fall Bologna	9
V.	Ausbreitung und Erscheinungsformen in Europa Montpellier – Oxford – Südeuropa – Vernunft versus Gehorsam Christi	19
VI.	Prag - die erste Universitätsgründung im deutschsprachigen Raum „Verspätung“ im Deutschen Reich – Karl IV. – Vorüberlegungen am Ende des 13. Jahrhunderts – Die politische ‚Großwetterlage‘ 1347 – Die Bulle Clemens’ VI. vom 26. Januar 1347 - Die Stiftung und der Universität durch Karl IV. am 7. April 1348 – Garantie der Privilegien anderer Universitäten, 14. Januar 1349	34
VII.	<i>Universitas</i> – wer gehörte dazu? Wissenschaft, Lehrbetrieb und Lebenswirklichkeit von Lehrenden und Lernenden Die Universitätslehrer – Die Studenten	48
VIII.	Die zweite Welle der Universitätsgründungen im späteren 15. Jahrhundert Der Begriff der „zweiten Gründungswelle“ – Dotierung – Der Weg nach Rom – Fürst und Räte – Stadt und Universitätsgründung – Warum stiftete man eine Universität – Beispiele für Universitätsgründungen	63
IX.	Bibliographie	74

Einleitung (Ludolf Kuchenbuch)

Der vorliegende Studienbrief/Kurs "Universitäten vor 1800: Wissen und Glauben", gehört in das **Modul 1 Vormoderne: Geschichte und Gegenwart Alteuropas** des Master-Studienangebots 'Formierung der europäischen Moderne (Gesellschaft, Kultur, Literatur und Politik von der Mitte des 18. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts)'. Dieses Modul, verantwortet vom Lehrgebiet 'Geschichte und Gegenwart Alteuropas', behandelt die grundlegenden vormodernen Strukturen in Wirtschaft und Gesellschaft, Politik, Kultur und Wissen, ohne deren Kenntnis die Moderne nicht verstehbar ist. Dies gilt in besonderem Maße für eine Einrichtung der Wissensermittlung und Wissensvermittlung, die es in anderen vormodernen Hochkulturen nicht gegeben hat und die den alteuropäisch-okzidentalen 'Sonderweg' hin zur Moderne maßgeblich mitbestimmte: die **Universität**. Dieses Phänomen wird im vorliegenden Studienbrief unter dem Titel '**Universitäten vor 1800: Wissen und Glauben als soziale Praxis**' porträtiert.

Äußerlich geschieht dies zunächst in der Form einer chronologischen Darstellung. In diesem Sinne sind auch die Titel der ersten beiden Kurseinheiten zu verstehen:
KE 1: *Vom gelehrten Wissen zur europäischen Universität: mittelalterliche Gründungen und ihre Entwicklung bis zum Ende des 15. Jahrhunderts;*
KE 2: *Universitäten in der frühen Neuzeit zwischen Territorialisierung und preußischer Bildungsreform.*

Zusammen bieten die Kurseinheiten einen Überblick von der Antike bis zum beginnenden 19. Jahrhundert. Dies aber nun *nicht* in der Form einer geschlossenen umfassenden Erzählung, in der der gesamte Stoff wohlproportioniert über die Folge der Kapitel verteilt ist. Solche 'ausgewogenen' *Gesamtdarstellungen* gibt es zu Hauf. Sie können sich schnell darüber in der beigegebenen **Bibliographie** (KE 1, S.74-78) informieren. Eine von ihnen, eine 'brandneue', aus unserer Sicht besonders gelungene Überblicksdarstellung sollten sie unbedingt parallel zum Kurs lesen und benutzen. Betrachten Sie sie als **Pflichtlektüre** und schaffen Sie sie sich an; sie ist erschwinglich:

Wolfgang E.J.Weber: Geschichte der europäischen Universität, Stuttgart: Kohlhammer, 2002 (Urban-Taschenbücher, Bd. 476).

Mit der Lektüre dieser - zeitlich bis an die Gegenwart heranführenden - Grunddarstellung ist der Kurs selber von vielem 'entlastet'. Das hat Vorteile, die hier genutzt sind.

In der ersten Kurseinheit wird - in diesem Sinne - auf manche Grundinformation verzichtet, die Ihnen im 'Weber' zur Verfügung steht. Deshalb war Platz für exemplarische Ausweitungen. Ausführlicher etwa ist der Gründungsprozeß der ersten Universität im deutschen Reich (Prag) behandelt oder der große Konflikt um Wissen versus Glauben zwischen dem Bischof und der Universität in Paris 1277. Zudem ist die Kurseinheit durchsetzt mit Übungsaufgaben, durch deren Bearbeitung und Lösung Sie gewissermaßen selbst zur Vervollständigung bestimmter Sachverhalte beitragen sollen.

In der zweiten Kurseinheit wird die exemplarische Vertiefung für den Löwenan-

teil der Darstellung zum Prinzip gemacht. Dies geschieht durch den Abdruck von Vorträgen, Aufsätzen, Untersuchungen von auf die vormoderne Universitätsgeschichte spezialisierten HistorikerInnen, die den Sachzusammenhang, die Überlieferungssituation und die Problemlage ihres Themas viel besser überschauen als ein Generalist wie Weber und all dies entsprechend präsentieren können. Diese Arbeiten führen somit an die Forschung heran - typisch hierfür sind etwa die Beiträge von Ernst Schubert, Roderich Schmidt und Anton Schindling. Andere Beiträge stellen Abschnitte bzw. Kapitel aus Monographien dar, die - wieder im Vergleich und in Ergänzung zur Machart der Darstellung bei W.E.J.Weber und bei S.Teubner-Schoebel - zeigen sollen, wie eigenständig jeder Autor operiert.

Beide Ausweitungen - die Verästelung in der Sache und der Darstellungsstil - werden schließlich in der dritten Kurseinheit:

Beispiele aus der Forschung: ein Reader zusammengeführt.

Ich brauche hier nicht vorwegzunehmen, wie S.Teubner-Schoebel ihre Auswahl in beiden Lesebüchern begründet. Das tut Sie selbst in beiden Einleitungen. Hinweisen möchte ich aber noch darauf, daß es bei Beiträgen, die entweder Teile aus zusammenhängenden Darstellungen sind oder die, obwohl eigenständige Beiträge, mit anderen in derselben Publikation vernetzt sind (durch eine Gesamtbibliographie, durch formale Verweise oder argumentative Bezüge), zu Unklarheiten kommen kann, die Sie ohne Rückgriff auf das jeweilige Gesamtwerk nicht klären können. Sie müssen, wenn Ihnen das nicht möglich ist, Ihre völlig berechtigten Fragen - wie: Wen meint Vf.? Worauf verweist er/sie? Wie soll ich das, bei dieser (abgekürzten) Form, nachprüfen können? - zurückstellen, ja auch unbeantwortet lassen. Und Sie dürfen das hier auch, da es um die Aneignung dieses Beitrages im Rahmen des Gesamtthemas geht - und weil S. Teubner-Schoebel mit ihrer Auswahl (aus einem äußerst reichhaltigen Angebot) für die Qualität und Relevanz des Beitrages bürgt.

Vergessen Sie bei aller Detailliertheit vieler Forschungsbeiträge nicht, daß Sie sich in einem Baustein des Moduls 'Vormoderne/Geschichte und Gegenwart Alt-europas' befinden. Ziel der Erarbeitung dieses Kurses ist es, daß Sie fähig werden, die Universität als eine der "originellsten Leistungen des Mittelalters" (Arnold Esch) zu verstehen, ihren geschichtlichen Weg bis zur Schwelle der Moderne zu überblicken, Grundprobleme ihrer Erforschung vor Augen zu haben und bei allen Beschwörungen der 'Gegenwart' der alten Universität den kritisch kühlen Kopf zu bewahren, der jeden guten, historisch versierten Kulturwissenschaftler (oder die entsprechende Kulturwissenschaftlerin) auszeichnet. Wenn, wie Kierkegaard sagte, die Geschichte nach vorne gemacht, aber nach hinten verstanden wird, dann soll dieses Verstehen nicht in den Rechtfertigungsdienst für die Zukunft gestellt werden. Es geht um Kontinuität und Differenz!

Schließlich Informationen zur **Autorin. Dr. Sabine Teubner-Schoebel**, wohnhaft in Greifswald, ist ausgebildete Mediävistin, hat über die politischen Wirkungen der Korrespondenz Bernhards von Clairvaux in Münster (bei J.Wollasch) promoviert, war in den Startjahren des Hagener Arbeitsbereichs 'Ältere Geschichte' dabei und hat mehrere Studienbriefe oder Teile von solchen verfaßt, redigiert, kompiliert und sich kontinuierlich an der hiesigen Betreuung von Fernstudierenden beteiligt. So ist sie zu einer Allroundmitarbeiterin geworden, auf die man hier kaum verzichten kann und will. Daneben hat sie in ganz verschiedenen fachhis-

torischen Arbeitsfeldern gewirkt: Edition von Landtagsakten, Ausstellungsrecherche, Katalogarbeit, Ortsgeschichte und kleinere mediävistische Forschungsarbeiten. Meinen herzlichen Dank für verlässliche Mitarbeit in all den Auf- und Ausbaujahren des Hagener Modells der Älteren Geschichte gilt es hier auszusprechen; und auch am neuen Lehrangebot ist sie wieder beteiligt.

Zu danken ist auch denen, die mitgeholfen haben, daß dieser Kurs gültige Gestalt angenommen hat: Britt Vogler im Sekretariat, Thomas Sokoll als verantwortlicher Overseer, Alexandra Bramsiepe und Barbara Lypen-Urginus für Beschaffungen und Zurichtungen vieler Materialien.

II. Die Akademie in Athen

Sicher wundern Sie sich, wenn eine Kurseinheit zur Geschichte der Universitäten im Mittelalter mit einer Zeit beginnt, die deutlich vor dem Mittelalter liegt, und das Kapitel noch dazu an einem Ort spielt, der im Mittelalter höchstens noch ein Nebenschauplatz der Geschichte war. Dennoch ist es wichtig, auf Platons Akademie im Athen der klassischen Zeit zu blicken, da die mittelalterlichen Universitäten, auch wenn sie eine ureigene Schöpfung des Mittelalters darstellen, dennoch nicht aus dem Nichts entstanden sind. So beginnt mit gutem Grund ein neuerer Überblick über die europäische Geistes- bzw. Universitätsgeschichte¹ mit einem Kapitel über die Akademie.² Interessant für unser Thema ist vor allem der Untertitel des Beitrags: „Die institutionelle Begründung von Forschung und Lehre“, denn hier ist genau die Frage angesprochen, der wir nachgehen wollen: wie konnte sich aus Schülergruppen, die sich wissensdurstig um einen Lehrer scharten, eine Institution entwickeln, die bis heute Bestand hat? Zu welchem Zeitpunkt und vor welchem historischen und gesellschaftlichen Hintergrund bildeten sich Elemente heraus, die wir heute noch als typisch für universitäres Leben kennen und erleben? Wo gab es Brüche, wo entwickelten sich Kontinuitäten? Diese Fragen ließen sich noch weiter fortsetzen, und ich hoffe, dass Ihnen nach Lektüre dieser Kurseinheit eigene Fragen einfallen, die sich an die Geschichte der Universitäten im Mittelalter stellen lassen – und dass Sie dann auch in der Lage sind, Antworten auf diese Fragen zu formulieren.

Wenden wir also unseren Blick zurück in das Athen des 4. Jahrhunderts vor Christus. Hier gründete Platon nach dem Jahr 387 die Akademie, die damals außerhalb der Stadtmauern im Hain des Heros Akademos lag. Der Unterschied zur wissenschaftlichen Tätigkeit des Sokrates (ca. 470-399 v. Chr.), über die wir durch die Dialoge seines Schülers Platon gut informiert sind, besteht vor allem in der Institutionalisierung. Auch Sokrates hielt philosophische Vorlesungen, aber in privatem Kreis. Der Ort außerhalb der Stadt war ein Garant dafür, dass der philosophische Diskurs losgelöst vom Gemeinwesen bzw. vom Eingebundensein in dieses Gemeinwesen geführt werden konnte. Aristoteles, der Schüler Platons konnte nach Platons Tod und längerer Abwesenheit aus Athen keine vergleichbare Institution gründen, da er als Nicht-Athener keinen Grundbesitz erwerben durfte. Der von ihm veranstaltete Unterricht im Lykeion, abgeleitet von einem Beinamen des Apoll, wurde erst durch seinen Nachfolger Theophrast offiziell zu einer „Schule“ und soll zu Theophrasts Zeiten 2000 Mitglieder gehabt haben.

Geführt wurde die Akademie von einem lebenslang amtierenden Scholarchen; zunächst übte Platon selbst dieses Amt aus und bestimmte testamentarisch einen Nachfolger. Später wurde der Scholarch, dessen Amt etwa dem eines heutigen Universitätsrektors oder –präsidenten entspricht, in geheimer Wahl gewählt. Darüber hinaus gab es an der Akademie Lehrende, Forschende und Lernende, wobei

¹ Stätten des Geistes. Große Universitäten Europas von der Antike bis zur Gegenwart, hrsg. von Alexander Demandt, Köln – Weimar – Wien 1999.

² Flashar, Hellmut: Athen, in: Demandt, Stätten des Geistes, S. 1-14. Den folgenden Ausführungen liegt dieser Aufsatz zugrunde.

die Studienzeit nicht begrenzt war. Von Platons Schüler Aristoteles wissen wir, dass er der Akademie mehr als 20 Jahre bis zum Tod Platons angehörte. Die Akademie war nicht nur Lehr- und Lernort, sondern auch Wohnort für Platon selbst und einige weitere Mitglieder.

Über Lehrinhalte sowie Lehrmethoden sind wir über die platonischen Dialoge informiert. Philosophische und ethische Fragen sowie das Verhältnis von Politik und Fachwissenschaften zur Philosophie standen im Mittelpunkt des Interesses. Neben Gymnastik und Musik als Ausgleich zwischen den verschiedenen Kräften der Seele wurden in einer propädeutischen Phase Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Harmonielehre unterrichtet, wobei besonderes Augenmerk dem inneren Zusammenhang dieser Fächer und der Mathematik mit ihrer einheitsstiftenden Funktion galt. Erst über diesen Weg kam man zur Philosophie als Grundwissenschaft, die Platon vor allem im dialektischen Gespräch vermittelte.

Informieren Sie sich in einschlägigen Nachschlagewerken über die im Text genannten Philosophen Sokrates, Platon, Aristoteles und Theophrast; fertigen Sie sich stichwortartige „Steckbriefe“ an! Versuchen Sie, mit Hilfe einer Tabelle Analogien zwischen der Akademie und einer heutigen Universität herzustellen. Sammeln Sie deutsche Begriffe, die mit dem Wort „Akademie“ in Zusammenhang stehen, und beschreiben Sie, wie sich das Wortfeld ausgeweitet hat.

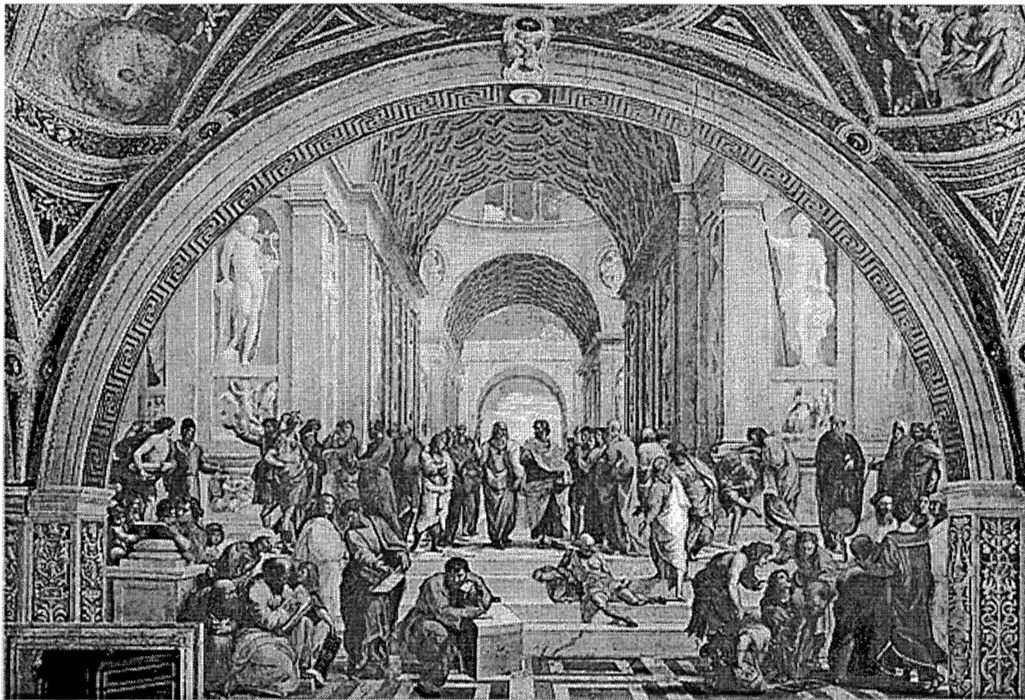
Zur Zeit des Hellenismus entstanden in Athen zahlreiche weitere Schulen mit unterschiedlichen Ausrichtungen, die neben der Akademie Bestand hatten. Insgesamt nahm dann aber die Bedeutung der Athener Schulen durch den Aufstieg der römischen Philosophie ab. 529 n. Chr. nach über 900jährigem Bestehen wurde die Akademie durch Kaiser Justinian geschlossen, wobei nicht so sehr die Bedeutungslosigkeit, sondern vielmehr die Tatsache, dass die Akademie noch immer den (heidnischen) Musen geweiht war, als Vorwand galt. Flashar fasst die Bedeutung der Athener Akademie wie folgt zusammen: „Sie (die von Platon gegründete Akademie) ist es denn auch, die am nachhaltigsten auf das geistige Selbstbewusstsein Europas gewirkt hat. Nach ihrem Modell ist die Florentiner Akademie der Renaissance geformt, an ihr orientieren sich die Académie française, die moderne Konzeption der Universität in Verbindung mit dem Bildungsbegriff Wilhelm von Humboldts und viele Akademieinstitutionen der Neuzeit.“³

Die Akademie Platons und das ‚universitäre‘ Leben dort beschäftigte die Menschen auch in der Renaissance, zu einer Zeit, als die im Mittelalter gegründeten Universitäten in allen Teilen Europas florierten. Welchen Vorbildcharakter die Akademie auch noch im 15. Jahrhundert hatte, zeigt ein bekanntes Fresko Raffaels (1483-1520) mit dem Titel „Die Schule von Athen“, das 1509/10 entstanden ist und sich im Vatikan in der Stanza della Segnatura befindet. Als Triumph der Wissenschaft sind hier Philosophen und Gelehrte vieler Disziplinen aus verschiedenen Jahrhunderten in einem Rahmen dargestellt, der weniger der Umgebung des 4. Jahrhunderts vor Christus, sondern eher der Gegenwart des 16. Jahrhun-

³ Ebd., S. 13.

derts angegelichen ist; das Zentrum bilden der Akademiegründer Platon und sein Schüler Aristoteles.⁴

Abb. 1: Raffael: „Die Schule von Athen“



Fresko (577 x 814 cm). Vatikanpalast, Stanze della Segnatura. Entstanden 1509-1510.

⁴ Eine ausgezeichnete Interpretation des Freskos liegt seit kurzem vor: Glenn W. Most, Raffael. Die Schule von Athen. Über das Lesen der Bilder, Frankfurt a.M. 1999.

III. Schule und Studium im Mittelalter bis zum 11. Jahrhundert

Schreib- und
Lesefähigkeit

Noch immer sind wir nicht bei den mittelalterlichen Universitäten angekommen. Das Ende des römischen Reiches bedeutete zunächst, vor allem nördlich der Alpen, auch das Ende seiner kulturellen Errungenschaften, der Elementarschulen, der Bildung und des Lateins. Die Kenntnis dieser Sprache und Schrift entwickelte sich zu einem Privileg, das hauptsächlich dem Klerus als Bewahrer des Wissens der Antike vorbehalten blieb. Wie sieht es also aus mit (Schul-)Bildung, mit der Vermittlung von Lesen, Schreiben und Rechnen im früheren Mittelalter?¹ In Gebieten, die nicht zum römischen Reich gehört hatten wie z.B. das nördliche und östliche Deutschland, hielten diese Fertigkeiten erst mit den Missionaren um 700 n. Chr. Einzug. Lesen und Schreiben (beide Fähigkeiten gehörten übrigens nicht zwangsläufig zusammen, sondern es gab Menschen, die zwar lesen, aber nicht schreiben konnten) lernten nur diejenigen, die Kleriker werden sollten, und in anderen als geistlich-kirchlichen Tätigkeitsbereichen war es auch nicht notwendig, dieses zu beherrschen: Alfred Wendehorst spricht in diesem Zusammenhang von einer „schriftlosen Gesellschaft“.²

An den Höfen der fränkischen Könige gab es einige Lese- und Schreibkundige, die nicht immer dem Klerus angehörten; die Herrscher selber beherrschten diese Künste in der Regel nicht. Das gesamte Tätigkeitsfeld der „Politik“, des Rechts und der Verwaltung kam – wir können uns das kaum vorstellen – weitgehend ohne Schriftlichkeit aus. So gehörten für uns elementare Dinge wie Lesen und Schreiben auch nicht zur adligen Erziehung.

karolingische
Renaissance

Veränderungen bahnten sich erst im Rahmen der karolingischen Bildungsreform an, deren Bedeutung gar nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Ohne hier auf Einzelheiten dieser Reform einzugehen, die auch als karolingische Renaissance bezeichnet wird, möchte ich Sie nur auf drei Stichworte verweisen:

- Schöpfung einer neuen Schrift, der *karolingischen Minuskel*, mit der unsere heutige Schrift noch viele Ähnlichkeiten hat;
- Sammlung und Rezeption der antiken Überlieferung (Kirchenväter und antike Autoren);
- Errichtung der Hofschule als zentrale Bildungsstätte des Reiches.

Schlagen Sie bitte zur *Bildungsreform* Karls des Großen im ‚Lexikon des Mittelalters‘ unter diesem Stichwort nach!

Überdenken Sie den Ablauf des heutigen Tages und notieren Sie einmal, in welchen Zusammenhängen Sie heute schon gelesen und geschrieben haben!

artes liberales

Von der karolingischen Bildungsreform ist es nur ein kurzer Schritt zu den *septem artes liberales*, den „sieben freien Künsten“, die als Folge dieser Reform zum Kern aller Bildung avancierten und auch in den Universitäten das Studium prä-

¹ Die Darstellung folgt hier dem ersten Kapitel „Literarische Bildung vor der Entstehung der Universitäten: Klosterschulen und Domschulen“ des Buches von Hartmut Boockmann, *Wissen und Widerstand. Geschichte der deutschen Universität*, Berlin 1999, S. 29-45. Ausführlich zur Thematik „Lesen und Schreiben“: Wendehorst, Alfred: *Wer konnte im Mittelalter lesen und schreiben?*, in: *Schulen und Studium im sozialen Wandel des hohen und späten Mittelalters*, hg. von Johannes Fried (Vorträge und Forschungen 30), Sigmaringen 1986, S. 9-33.

² Ebd., S. 11.

ten. Die wörtliche Übersetzung dieses Begriffes lautet „freie Künste“, und gemeint sind damit allgemeinbildende ‚Fächer‘, die keinen direkten Bezug zu einem Handwerk oder einem sonstigen Broterwerb aufweisen, sondern eines freien Mannes würdig sind. In dieser Form waren die *artes liberales* schon in der griechisch-römischen Antike bekannt und wurden als die sieben Grundwissenschaften rezipiert. Von den spätantik-frühchristlichen Autoren, vor allem von Augustinus, wurden sie der christlichen Lehre angepasst und fanden so ihren Weg ins Mittelalter. Man unterscheidet das Trivium und das Quadrivium, also den „Dreiweg, den dreiteiligen Weg zur Weisheit“ und den „Vierweg“. Als Grundlage galt das Trivium, das aus den ‚Fächern‘ Grammatik, Rhetorik und Dialektik (oder Logik) bestand. Die **Grammatik** war nicht nur Teilfach des Triviums, sondern das Fundament aller *artes* schlechthin, „weil sie sich mit der Form, Bedeutung und Syntax der Sprache als dem Medium jeglicher Wissenschaft befasst.“³ Eng verknüpft mit der Grammatik war die **Dialektik/Logik**, die vor allem auf Schriften des Boethius (480-524) beruhte; dieser hatte Texte des Aristoteles und des Neuplatonikers Porphyrios ins Lateinische übersetzt und Abhandlungen zur formalen Logik verfasst. Neben dieser ‚alten Logik‘ entstand im 13. Jahrhundert eine ‚neue Logik‘: „Inhaltlich bedeutete sie eine erhebliche Verkomplizierung. Während in der ‚alten Logik‘ bevorzugt die Eigenschaften einfacher und prädikativer Begriffe sowie Paradoxien behandelt, analysiert und eingeübt wurden, standen jetzt konditionale Schlüsse, Syllogismen und komplexe Beweise im Vordergrund.“⁴

Trivium/
Quadrivium

Die **Rhetorik** berief sich auf Schriften Ciceros (*De inventione*), die pseudociceronische *Rhetorica ad Herennium* und die *Institutio oratoria* von Quintilian und spielte später in den Universitäten bei der Juristenausbildung eine große Rolle, denn der Rhetorikunterricht vermittelte praxisnah Kenntnisse, die für das Formulieren von Gerichtsreden und Korrespondenz von Nutzen waren. Die Rhetorik galt als die Kunst, den Anderen durch Rede und Schrift von der eigenen Auffassung zu überzeugen.

Die ‚Fächer‘ des Quadriviums, der ‚rechnenden Künste‘, waren naturwissenschaftlich orientiert. Hier beschäftigte man sich mit **Arithmetik**, als grundlegend galt wiederum ein Werk des Boethius, *De institutione arithmetica*. Gelernt wurde außerdem der Umgang mit dem Rechenbrett (*abacus*) sowie mit dem Kirchenkalender. In enger Verwandtschaft zur Arithmetik stand in der mittelalterlichen Auffassung die Astronomie; hier standen die Vermittlung des ptolemaischen Weltbildes sowie erste Ansätze des Vermessens im Vordergrund. Mit Maßen und Proportionen beschäftigte sich die **Geometrie**, die deswegen auch in enger Verbindung zur **Astronomie** sowie zur Geographie gesehen wurde. Für uns etwas befremdlich wirkt vielleicht die Einordnung der **Musik** in den Kanon dieser Naturwissenschaften. Dieser Einordnung „lag deren überkommene Wahrnehmung als mathematisches, weil auf theoretisch erfass- und beschreibbaren Relationen und Harmonien beruhendes Fach zugrunde.“⁵ Auch hierzu ist von Boethius ein

³ Weber, Wolfgang E.J.: Geschichte der europäischen Universität, Stuttgart 2002, S. 42-52. Eine umfassende Darstellung der *artes liberales* auch im Standardwerk zur europäischen Universitätsgeschichte: Geschichte der Universität in Europa, hg. von Walter Rüegg, Band I (Mittelalter), München 1993, S. 279-320. Das Werk ist auf vier Bände ausgelegt, der zweite (Von der Reformation bis zur Französischen Revolution) erschien 1996.

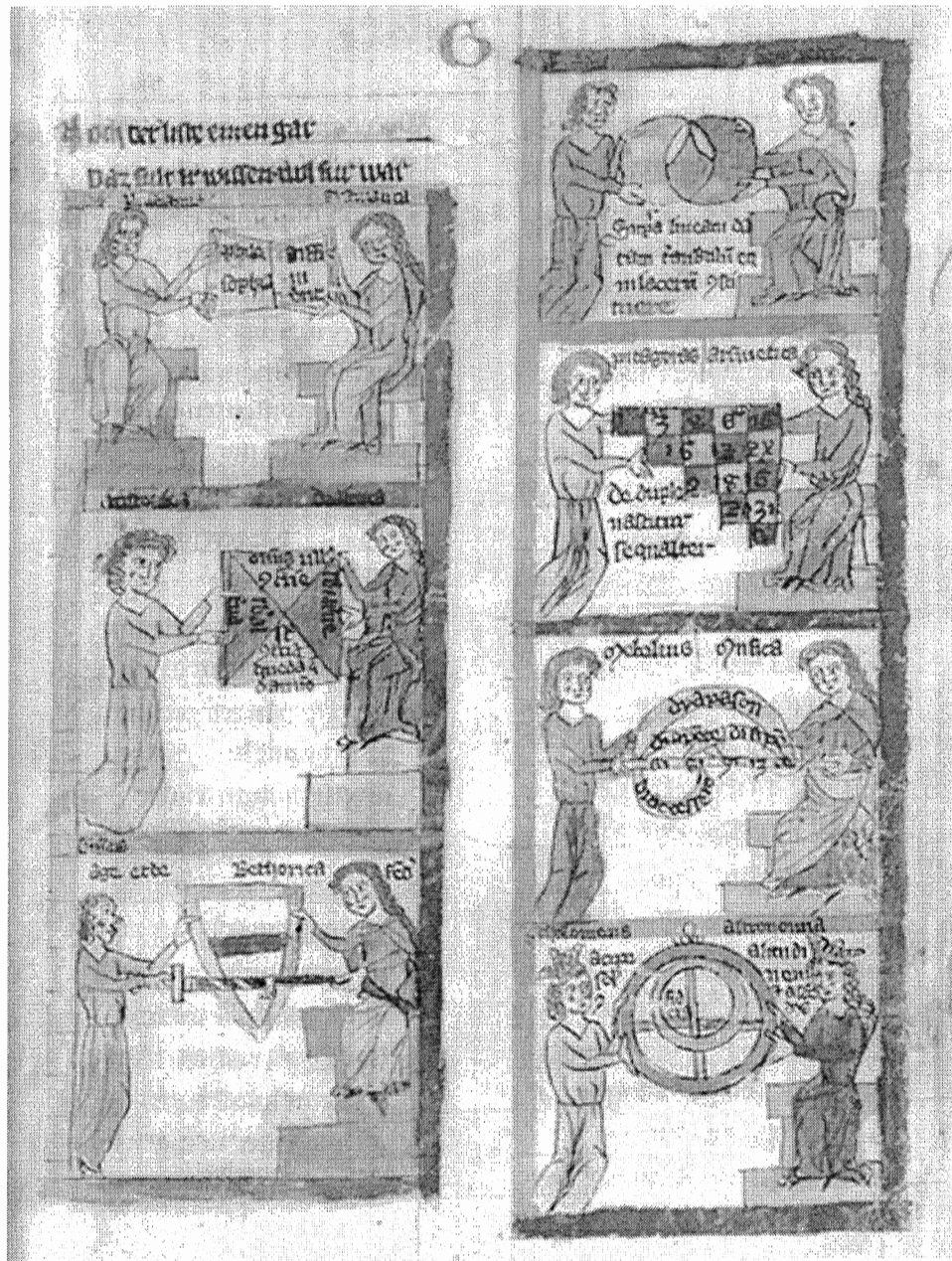
⁴ Weber, Geschichte der europäischen Universität, S. 43.

⁵ Ebd., S. 49.

bitte anschaffen!

grundlegendes Werk überliefert, der Traktat *De institutione musica* als Fortsetzung seiner Arithmetik.

Abb. 2: Miniatur mit Darstellung der sieben freien Künste



aus: Rainer A. Müller: Geschichte der Universität. Von der mittelalterlichen Universitas zur deutschen Hochschule, München 1996, S. 139. Die Miniatur entstammt einer Handschrift des 14. Jahrhunderts, die in der Universitätsbibliothek Erlangen aufbewahrt wird: Thomasin von Zerclaere, *Der Welsche Gast*. Es handelt sich hierbei um eine ritterliche Tugendlehre in Form eines Lehrgedichtes in ca. 15.000 Versen, das im 13. Jahrhundert entstanden ist. In der linken Spalte ist das Trivium dargestellt, rechts das Quadrivium. Versuchen Sie einmal selbst herauszufinden, um welche 'Fächer' es sich jeweils handelt!

Die Vermittlung dieser *artes liberales* fand vorwiegend in Klöstern und Domschulen statt. Im Rahmen des Prozesses, den wir, wie bereits angedeutet, heute als karolingische Renaissance oder Bildungsreform bezeichnen, wurden Forderungen nach besserer Ausbildung von Klerikern, aber auch der Jungen überhaupt, formuliert. Ein Beispiel ist eine Synode im Jahr 789 zu Aachen, in deren Beschlüssen es heißt:

Es sollen Leseschulen für Knaben geschaffen werden. Die Priester sollen dafür sorgen, dass der Unterricht in Psalmen, im Schreiben, im Gesang, in der Kalenderkenntnis und in der Grammatik in allen Klöstern und Bistümern verbessert wird, ebenso der Zustand der heiligen Schriften. Denn oft will jemand recht zu Gott beten, aber weil sie nicht fehlerfrei sind, betet er unzulänglich.

Aus diesem Zitat wird deutlich, dass es nicht um Bildung als Selbstzweck ging, sondern dass alle Bildung zielgerichtet war: „Nach Auffassung des christlichen Mittelalters enthielten die *artes liberales* das gesamte menschliche Wissen, das als Voraussetzung zum Verständnis der Bibel und des Weltgeschehens als Heilsgeschehen galt. Sie standen deshalb am Anfang jeder theologischen Bildung.“⁶ In den einzelnen Fächern waren die Beziehungen zum Schöpfer und zum Heilsgeschehen augenfällig: die Grammatik diente dem Erlernen der lateinischen Sprache und Schreibweise und schuf so die Voraussetzung, die heilige Schrift sowie die Schriften der Kirchenväter lesen zu können. Die Zahlen in der Arithmetik galten als Spuren und Zeichen des Schöpfers, und die Musik spiegelte die Harmonie der Schöpfung wieder; darüber hinaus bereitete der Musikunterricht auf den liturgischen Gesang vor.

Mit der Klosterreform, die sich für uns vor allem mit dem burgundischen Benediktinerkloster Cluny verbindet, vollzog sich ein Wandel in den Ausbildungsorten: nicht mehr gelehrte Mönche gaben Kenntnisse und Wissenschaften weiter, sondern Weltgeistliche in den Domschulen.⁷ Hier waren Lehrer und Schüler keine Mönche, sondern für den Dienst „in der Welt“ bestimmt. Machen wir uns nichts vor: auch hier ging es hauptsächlich um den geistlichen Nachwuchs, aber die Domschulen waren in vielerlei Hinsicht beweglicher und offener als die Klosterschulen. Gelehrte und Meinungen von auswärts fanden Eingang in die Schulen, die es in vielen Bischofsstädten gab. Bücherverzeichnisse belegen, was gelehrt wurde: aus Bamberg ist der Bücherbestand überliefert, und wir wissen, das Reichs- und Kirchenrecht sowie aktuelle Schriften zum Investiturstreit zu den Schwerpunkten gehörten. Es liegt also nahe, Domschulen wie in Bamberg oder Hildesheim als ‚Kaderschmieden‘ für künftige Bischöfe zu bezeichnen.⁸

Die Domschulen konnten sich umso besser und fruchtbarer entwickeln, je intensiver sie an frühmittelalterliche Bildungsansätze anknüpften. Dies war in Paris, aber auch an anderen Orten des ehemaligen Frankenreiches wie z.B. Chartres, Reims und Laon, in besonderem Maße der Fall. Die Kathedralschule von Notre-Dame

⁶ Bayerisches Schulmuseum in Ichenhausen – ein Zweigmuseum des Bayerischen Nationalmuseums, München 1985, S. 61.

⁷ Diesen Übergang beschreibt sehr schön Boockmann, Wissen und Widerstand, S. 42f.

⁸ Ebd., S. 43.

auf der Seineinsel Ile de la Cité genoss um 1100 besonderes Ansehen. Steigende Nachfrage nach theologischen Bildungsangeboten zog eine Vermehrung des Angebotes nach sich. Was diese Faktoren mit dem Entstehen von Universitäten zu tun haben, werden wir im nächsten Kapitel sehen.